



# Budapestre vonatkozó újságcikk

Szerző: Fürst Armin

Cím: Das Wirtshaus in der  
Stefanizeit

Forrás: Pester Lloyd

Bp  
(Hely)

1926. 8. 24.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

640.24

Hely

Idő

"1926"

Személy

Helyszám

## Das Wirtshaus in der Stefanizeit.

Draußen, wo die letzten Häuser stehen, steht auch das Wirtshaus aus der guten alten Zeit, da die Fuhrwerke aus der Provinz dort einkehrten. Breite Toreinfahrt und weiter viele zahlreiche Stallungen, Futterkammern und Holzverschläge. — ein Stück Altpest aus dem vorigen Jahrhundert, als noch keine Eisenbahn verkehrte.

Mittler Nacht ist schon vorüber, immer kommen und gehen neue Gäste aus und ein, denn die Stefaninwoche bedeutet hier Hochsaison. Mehr noch als an anderen Gaststätten.

Natürlich Zigeunermusik. Vor dem Schankpult einige „Stehgäste“, die rasch abgefertigt werden, die Tische sind dicht besetzt; Großstadt und Leute vom Grund, Fremde und Einheimische, Bauern, Handwerker, Eisenbahner, Feuerwehrleute, Leute, die aus der Arbeit kommen, Schriftfeger, Kellner und die Gestalten des Nachtlebens, bunt durcheinander gewürfelt. Am Stammtisch sitzen einige massige Fuhrwerker, ein Selchmeister, der großwäulig mit seinem Henschall in allen Details fürchterlich aufschneidet, dabei nach dem Schankpult schielt, wo seine Würste (hoffentlich stammt das Fleisch nicht aus dem Henschall) reißend Absatz finden, ein „Bierversilberer“, den ähnliche Gefühle hieher gebracht haben, und einige Herren unbestimmten Charakters, ferner Schweinehändler aus der Provinz. Die Musik spielt, es wird gesungen, gebrüllt, gejohlt, gegessen, getrunken und geliebt. Worn hat der Zigeunerprimas einen Gast aufgehabelt, dem er ins Ohr fiedelt, im rückwärtigen Lokal hat sich sein Stellvertreter bei zwei Mädchen etabliert, die ihre Wehmut und Lebensfreude in schluchzenden, süß-traurigen ungarischen Volksliedern ausdrücken. Sie singen nicht übel, besonders wenn man bedenkt, daß die Geisterstunde da ist.

Der Wein ist gut und billig, das Essen vorzüglich, die Stimmung ausgezeichnet. Es herrscht ein großes Gedränge, denn viele Gäste können keinen Platz finden. Geschäftsführer, Zahlkellner, Zuträger, Brotmädchen, Blumenverkäuferin, sind in ständiger Bewegung; es geht ein flotter Zug durch das Ganze.

Ein junger Burche hat im Vorübergehen ein Mädchen gestoßen; es konnte nicht festgestellt werden, ob es mit Absicht geschah, denn dazu blieb keine Zeit, da der Begleiter des Mädchens sich sofort zu einem geharnischten Protest gegen solche Unrempelung seiner Dame erhob. Ein heftiger Wortwechsel folgt, der in Tätlichkeiten auszuarten droht, bis durch das energische Eingreifen der Kellner, des Geschäftsführers und einiger handfester Gäste die Ruhe wiederhergestellt wird. Der sich mit Händen und Füßen sträubende Störenfried wird an die Luft gesetzt. Der Friede war wiederhergestellt, aber nur für kurze Zeit, denn plötzlich öffnete sich die Tür, und an den Begleiter des Mädchens richtete der Hinausgesogene die herzliche Einladung: „Kum auffi, wenns di trauft!“ Die Aufforderung zum Tanz war vergeblich. In der Polizeichronik, unter Titel: Messerstechereien, dürfte die Fortsetzung dieser ritterlichen Affäre vielleicht zu finden sein.

Mit besorgter Miene weist ein Kellner auf zwei soeben leer gewordene Plätze und richtet an den Zahlkellner die bange Frage, ob die Gäste ihre Zechen beglichen hätten. Welche Frage? Wie auf Kommando stürzen der Kellner und

der Zahlkellner auf die Straße, und kommen schließlich mit verstörtem Gesichtern und außer Atem zurück. Ein kleiner Verlust, den das Stefanigehächel schließlich verträgt.

Zwei junge Bauernweiber haben Wein bestellt, je ein Glas. Sie machen sich sofort daran, zu bezahlen und greifen nach dem Gelde. Wie es scheint, haben sie aber nahezu zehn Röcke angezogen, denn sie heben einen Rock nach dem anderen in die Höhe. Endlich im vierten oder fünften — es ist noch lange nicht der letzte — ist das Geld, fürsorglich in den Zipfel eines Taschentuches eingebunden, der sorgfältig aufgerollt wird. Der Betrag der Zechen wird nun genau gezählt, natürlich ohne Trinkgeld, dann wieder das Ganze eingewickelt und im sicheren Versteck im vierten oder fünften Rock geborgen. Dann trinken sie in langsamem Zügen ihren Wein, und mit strengem Gesicht und geradezu versteinerten Zügen betrachten sie das um sie herum tobende Nachtleben.

Die Lebemänner im Lokal umschwärmen die beiden „Landpomeranzen“ bald mit Blicken. Doch das „Dorf“ hat nichts für die „Stadt“ übrig. Die beiden Bäuerinnen bleiben kalt. Zwei Scherrenötter wagen das anscheinend aussichtslose

Unternehmen, sich zu ihnen zu setzen. Die Courtschneider finden keine Beachtung. Die Weiber bleiben anfangs stumm. Doch die unter Feuer genommenen Zuhörerinnen lächeln schließlich. Das Eis ist gebrochen. Es entspannt sich, wenn auch mühsam und schleppend, eine Art Konversation, die in Fluß gebracht wurde, als nun die Kavaliere auf eigene Kosten Wein bestellten. Man begann zu trinken, zu reden, und zu lachen und — böse Zungen behaupten, die beiden Landpomeranzen seien schon öfter dagewesen...

Die Musik hat schon längst aufgehört, aber überall wird noch gesungen und gelacht, die Stimmung wird immer lebhafter, der Wein fließt in Strömen, es kommen immer neue Gäste und Gästinnen, man trinkt und singt und liebt. Man „draht“. Denn nur einmal im Jahr hat Budapest seine schöne Stefanizeit.

Armin Fürst.